



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vaterlands mit seinen von Burgen gekrönten, von Laubwäldern bekränzten, frei aus der Ebne aufsteigenden Felskegelbergen in prächtiger Landschaft voll ungemeiner Fruchtbarkeit und reicher Flora. Der Gedanke, aus dem Hohentwiel eine neue Festung nach den modernen Bedürfnissen zu machen, ist zwar von Zeit zu Zeit wieder aufgetaucht, aber da auch über den strategischen Wert die Anschauungen verschieden sind, wurde seither davon abgesehen. Am 31. Oktober 1817 zogen zur dreihundertjährigen Feier der Reformation die Bewohner am Berge mit ihrem evangelischen Pfarrer an der Spitze am frühen Morgen bei Fackelschein auf die Höhe des Berges und begrüßten, dankbar des dreihundert Jahre zuvor aufgegangnen Lichtes gedenkend, die aufgehende Sonne mit feierlichem Gebet.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



Das Publikum begann sich zu entfernen. Meine Augen hingen an dem Fräulein Sawinski, und als das junge Mädchen hinter dem Fräulein Schtschepin das Zimmer verließ, wollte ich folgen, um ihr auf der Straße wenigstens nachzuschauen. Aber Burin nahm mich sogleich in Beschlag. Er sprach auf mich ein, während wir unsere Mäntel anlegten, und wollte nichts davon hören, daß ich ein andres mal zu ihm kommen würde.

Das andre mal, Herr Gehilfe des Stadtteilaußsehers, sagte er lachend, versteht sich ganz von selbst. Jetzt ist es aber nicht das andre mal, sondern diesmal. Diesmal habe ich mir Ihrewegen einen Verweis des Richters zugezogen und wäre um ein Haar gestraft worden. Ich bitte das in Betracht zu ziehen, Herr Stadtteilaußseher.

Ich muß aber zu Semeljan Afanasjewitsch in das Stadtteilhaus, versuchte ich einzuwenden.

Dahin kommen Sie immer noch, und zwar viel häufiger, als Ihnen mit der Zeit lieb sein wird. Erst zu Mittag essen, Herr Gehilfe des Polizeimeisters.

Er sagte das alles so gutmütig drollig, daß ich ihm nicht zürnen konnte, und doch stieß die Familiarität mich etwas ab.

Ich will auf einige Minuten mit zu Ihnen kommen, Burin, sagte ich, aber ich bemerke Ihnen im voraus, daß ich ein langweiliger Gesellschaftster bin und vor allem kein Verehrer von Scherz und neckischem Geplauder.

Er sah mich scharf an. Dann verneigte er sich und lächelte.

Das soll heißen: Burin, sei nicht unverschämte und mache keine dummen Witze, erwiderte er treuherzig. Oh, Herr Polizeimeister, lassen Sie den Burin getrost plappern, wie er will. Seien Sie überzeugt, unverschämte wird er nie. Er ist nur eine lustige Haut und jetzt seelenvergnügt, daß er einen alten Kameraden gefunden hat. Bei Gott, Alexander Andrejewitsch, Sie können sich nicht vorstellen, wie froh ich bin!

Dabei fiel er mir wieder um den Hals und küßte mich.

Wir betraten die Straße und schritten schräg hinüber zu einem kleinen, aber höchst jaubern Häuschen, das nur drei Fenster in der Front hatte. Ich sah zu

dem Schildchen an dem Pfosten neben der Pforte empor. Wassili Burin, Künstler, stand darauf.

Ah, rief ich, Sie sind sogar Hausbesitzer.

Häuschenbesitzer, Häuschenbesitzer, Alexander Andrejewitsch, verbesserte er lachend. Das tut aber nichts. Es ist doch immer eine kleine Garantie für die Solidität Ihres ganz gehorsamen Dieners, Herr Gehilfe.

Von links her schlug aus der Entfernung eine scheltende Stimme an mein Ohr. Ich erkannte sie sofort als die des Fräuleins Schtschepin. Ich sah hin. Neben dem Häuschen Burins stand ein ebenfalls kleines, aber zweistöckiges Gebäude, dessen unteres Stockwerk von einem Materialladen eingenommen wurde. Hieran schloß sich ein ziemlich langer Zaun, und dann folgte ein einstöckiges Haus, an dessen Eingangstür zwei Damen in Herbstmänteln standen. Eine von ihnen stand unmittelbar vor der Tür, gestikulirte mit den Händen und redete kreischend auf die andre ein, die in das Haus zu wollen schien, an der Redenden aber nicht vorbei konnte. Ich war nicht imstande, sie zu erkennen, aber mein Herz sagte mir, daß die Aufgehaltne das Fräulein Sawinski sei.

Ah, meinte Burin, der auch hinschaute, das Fräulein Schtschepin hat wieder ihre Mieterin vor.

Ihre Mieterin? fragte ich mit einiger Beklemmung.

Ja, Mascha Sawinski. Sie wohnt bei ihr.

Wohnt bei ihr? Als was? Ist Sie von ihr abhängig?

Ach nein, sie wohnt mit ihrer Mutter bei ihr zur Miete. Im Hofe ist ein Hinterhäuschen. Das haben sie ihr abgemietet.

Was mag sie von ihr wollen? Sie scheint ihr ja den Eintritt zu verweigern.

Was sie will, Alexander Andrejewitsch! antwortete Burin lachend. Das kann ich Ihnen zufällig ganz genau und mit einem Worte sagen, denn ich habe das Fräulein Schtschepin gründlich studiert. Ja, wen in meiner Nachbarschaft habe ich nicht gründlich studiert! Mein Gott, man ist ja doch nicht umsonst Künstler! Das Fräulein will sich nur auskeifen, weiter nichts.

Sie kommen ja aber eben aus der Gerichtssitzung wie wir. Was für Anlaß kann sie da haben?

Haha, lachte Burin wieder. Wera Schtschepin braucht keinen Anlaß. Sie braucht nur eine günstige Gelegenheit. Ihr kommt es nur darauf an, einen Menschen stellen zu können, daß er nicht zu entweichen vermag. Das ist ihr in diesem Falle gelungen, denn Mascha Sawinski muß durch die Tür, und sie versperrt ihr diese durch ihre Person. Nun wird sie so lange reden und kreischen, bis das Mädchen die Geduld verliert, auf den Eintritt verzichtet und die Straße hinausgeht.

Aus der geöffnerten Lادتür im Hause nebenbei trat in diesem Augenblick der blonde Händler Abramow in seinem mehlbestäubten Ladenpelze. Er grüßte höflich, als er uns erblickte, und sah dann rasch von uns fort nach der andern Seite, woher sich der Schtschepin Stimme vernehmen ließ. Als er sich wieder uns zukehrte, machte er eine drollige Bewegung mit dem Kopfe.

Die Orgel ist aufgezoogen, sagte er.

Ich hätte beinahe Lust, mich ins Mittel zu legen, um dem Gekreisch auf der Straße ein Ende zu machen, meinte ich zögernd.

Burin drückte die Augen pfliffig zusammen.

Und dem armen Mädchen den Eingang zu ermöglichen, ergänzte er. Tun Sie das, Herr Gehilfe. Es ist ja gewissermaßen Ihre Pflicht, Beleidigten und Unterdrückten in Ihrem Stadtteile beizustehn. Sie können das auch ganz leicht ins Werk setzen. Sie brauchen nur neben den Damen stehn zu bleiben, so zieht die Schtschepin im Nu die neue Gesellschaft der alten vor, wendet sich an Sie, und — der Zweck ist erreicht, Mascha Sawinski schlüpft in das Haus. Nun, Alexander Andrejewitsch, wie denken Sie sich dann von dem Drachen loszumachen?

Scherzen Sie, Burin?

So wenig wie eine ägyptische Mumie. Wie wollen Sie von ihr loskommen?

Lächerlich! Ich gehe eben weg.

Hierher, zu mir, vergessen Sie das nicht, Alexander Andrejewitsch. Ich traue Ihnen noch nicht recht. Sie kommen hierher, zu mir? Ich kann mich darauf verlassen?

Ja wohl.

Ich schritt auf dem Trottoir fort.

Nehmen Sie meinen Segen mit, Herr Gehilfe, rief Burin mir nach, und seien Sie getrost. Mein Auge wacht über Sie.

Ist das ein unzähmbares Weib! eine wahre Tigerin! sagte Abramow, indem er nochmals die Mütze lüftete, als ich an ihm vorüberging.

Ich erreichte meinen Zweck schneller, als ich erwartet hatte. Die Schtschepin schien, während sie gestikulirte und sich ereiferte, alles im Auge zu haben, was um sie her vorging. Ich war kaum an dem Händler vorüber, als ich schon ihre Blicke auf mich gerichtet sah. Sie sprach weiter, ohne sich zu unterbrechen, und doch hatte ich kaum die Hälfte des Baunes hinter mir, als ich schon an ihrem Gesicht merkte, daß sie selbst die Absicht habe, mich anzureden.

Sie tat es wirklich.

Ich sage Ihnen, Mascha, verstand ich, während ich mich näherte, ich meine es gut mit Ihnen. Sie wohnen bei mir und sind ein unbescholtnes junges Mädchen. Darum nehme ich Sie in meinen Schutz, als ob Sie meine Tochter oder wenigstens meine Verwandte wären. Aber Sie erkennen das nicht an. Sie sind undankbar. Ja, Mascha, Sie sind ein undankbares Geschöpf. Sie tun, als ob das, was ich zu Ihnen rede, nicht wahr oder nicht zu Ihrem Besten wäre. Es ist aber alles wahr. Jedes Wort aus meinem Munde ist zu Ihrem Besten. Ich kann gar nicht anders, als zu Ihrem Besten reden, denn ich bin ein Fräulein, ein adliches Fräulein. Herr Gehilfe — sie sperrte mir mit einem Schritte das schmale Trottoir — entschuldigen Sie, aber ich sehe mich genötigt, Ihr Zeugnis anzurufen. Ich bitte Sie sehr um Entschuldigung, daß ich Sie unbekannterweise anrede, aber ich habe erfahren, daß Sie jetzt unser polizeilicher Schutz sind, und ich nehme mir die Freiheit, mich Ihnen vorzustellen. Ich bin das adliche Fräulein Schtschepin. Dies ist mein Haus — sie wies mit der Hand auf das Gebäude.

Ich griff an die Mütze. Das junge Mädchen hätte schon durch die geöffnete Tür auf den überdachten Vorplatz und von dort in den Hof gelangen können, denn die Schtschepin ließ ihr jetzt Raum genug dazu. Sie stand aber und sah mich an, nicht bittend und schüchtern, wie sie sich im Gerichtszimmer umgeschaut hatte, sondern mit trotzig aufgeworfenen Lippen und bösen Augen. Ich verneigte mich gegen sie und zog höflich die Mütze.

Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit Ihnen auch meine Mieterin vorzustellen, fügte die Schtschepin hinzu und wandte sich halb zurück, das Fräulein Sawinski. Sie wohnt mit ihrer Mutter bei mir, aber ich . . .

Sie wandte sich ganz um und streckte die Hand nach der Mieterin aus; doch diese hatte kaum ihren Namen vernommen, als sich in ihrem Gesicht plötzlicher Schreck malte. Mit einer leichten Neigung des Kopfes und einer blitzschnellen Bewegung eilte sie durch die Tür und über den Vorplatz. Die Schtschepin sah nur noch, wie sie im Hofe um die Hausecke bog.

Sehen Sie, Herr Gehilfe, sagte die Schtschepin, indem sie dicht vor mich trat und die flache Hand leicht an den Rand meines um die Schultern geworfenen Mantels legte, sehen Sie, wie die jungen Mädchen jetzt sind. Wenn es mit den Mitteln auch gerade nicht brillant stehn mag, so ist Mascha Sawinski doch immer von verhältnismäßig guter Herkunft. Ihre Mutter, die Frau Sawinski, bleibt trotzdem die Witwe eines Offiziers, ist also gewissermaßen eine Adliche, und Mascha ist ein Fräulein. Man sollte glauben, sie müßte sich dementsprechend benehmen.

Aber was tut sie! Wie benimmt sie sich! Ich stelle sie Ihnen vor, und sie läuft fort. Ist das Manier! Schickt sich das! Ich kann darüber urtheilen. Ich bin selbst ein adliches Fräulein. Ich . . .

Sie hat gewiß . . .

Ich wollte sagen: Eile zu ihrer Mutter zu kommen. Es gelang mir nicht das auszusprechen, denn bei meinem ersten Worte redete die Schtschepin schneller und lauter weiter.

Ich kann mir ein Urtheil darüber erlauben. Ich sage Ihnen, es ist jetzt nichts mit den jungen Mädchen. Keine Zucht! Keine Sitte! Sehen Sie, Herr Gehilfe — sie drückte die Hand fester gegen meinen Mantel und lehnte sich fast gegen mich —, ich bin ein adliches Fräulein und als solches erzogen. Darum bin ich aufmerksam und rücksichtsvoll gegen jeden nobeln Menschen und näherte mich ihm vertrauensvoll. Sie sind erst seit gestern hier, Herr Gehilfe, aber ich weiß schon von Ihnen und beeile mich Ihnen mein Vertrauen entgegenzubringen. Ich benutze die erste Gelegenheit, mich Ihnen vorzustellen. Ich kenne freilich noch nicht Ihren Namen . . .

Ich heiße . . .

Ich hob die Hand an die Mütze und wollte mich meinerseits vorstellen. Vergebliche Mühe!

Ich habe Ihren Namen bis jetzt nicht erfahren, sagte sie noch rascher und schon kreischend, wobei sie auch die andre Hand gegen meine Brust drückte, aber das hindert mich nicht, denn ich weiß, Sie sind nun unser Beschützer, ohne den wir armen, verlassen Fräulein den Notheiten der ungebildeten und unverschämten Nachbarn preisgegeben wären. Ich habe . . .

Mein Fräulein, sagte ich, indem ich jetzt auch die Stimme erhob, ich danke . . . für Ihr Vertrauen und habe die Ehre, mich zu empfehlen, wollte ich schließen.

Ich habe, kreischte sie so laut, als ob sie mit mir zankte, und sie faßte dabei den Rand meines Mantels mit den Fingern; ich habe mit Mascha davon gesprochen. Sie sehen, wie sie meine Lehre aufnimmt. Sie sehen, Herr Gehilfe, auf welchen Boden gute Lehren bei den jetzigen jungen Mädchen fallen. Und glauben Sie, daß Mascha eine Ausnahme ist? Glauben Sie, daß andre besser sind? Gott bewahre! Es fehlt eben die adliche Erziehung, wie ich sie erhalten habe. Ich lasse mich dadurch aber nicht beirren. Ich halte es für meine Pflicht, ich halte . . .

Sie hielt wirklich, und zwar meinen Mantel, wie ich mich eben überzeugte. Mir begann für die Möglichkeit meines Rückzugs bange zu werden, und ich riß kräftig an dem Mantel, indem ich tat, als ob ich im Begriff wäre, ihn besser um mich zu schlagen. Auch trat ich dabei wie unwillkürlich einen Schritt zurück. Gegen derartige Manöver schien Fräulein Schtschepin jedoch völlig abgehärtet zu sein. Sie ließ den Mantel nicht aus der Hand, folgte mir den Schritt nach, als ob wir zusammenengewachsen wären, und krallte auch die Finger der andern Hand in das Tuch.

Ich halte fest, schrie sie dabei, fest an meiner Pflicht, an meiner Überzeugung. Ich lasse mich durch schlecht erzogene junge Dinger nicht beirren. Schlechte Erziehung macht auf mich keinen Eindruck, Herr Gehilfe. Und Mascha ist schlecht erzogen, Herr Gehilfe! Ich aber habe eine gute Erziehung genossen, eine adliche Er . . .

Sie schien in ihrem Redestusse stocken zu wollen und richtete die Augen starr an mir vorbei. Sogleich fühlte ich aber wieder den Druck ihrer Finger, und ungeschwächt floß die Rede weiter.

Wer eine adliche Erziehung genossen hat wie ich, Herr Gehilfe, der läßt sich durch schlechte Manieren nicht aus der Fassung bringen. Wer ist Mascha? Die Tochter eines Offiziers. Sie gilt deshalb für adlich. Aber ob der Vater adlich war, ehe er Offizier wurde, das ist sehr zweifelhaft. Und die Mutter! Nun, wissen Sie, Herr Gehilfe, ich will nichts Schlechtes reden. Ich rede nie von einem Menschen schlecht. Ich achte mich selbst, und darum . . .

Ich freue mich, ließ sich dicht hinter mir die Stimme Burins überlaut vernehmen, daß ich das Glück habe, das Fräulein vor mir zu sehen in einem Augenblick, wo ich gerade das Nötige . . .

Herr Gehilfe, kreischte sie und packte mich so fest, daß ich die Absicht, mich nach dem Künstler umzusehen, nicht ausführen konnte, Herr Gehilfe, schützen Sie mich gegen den Unverschämten. Es ist Ihre Pflicht. Es gehört zu Ihrem Amte. Ich habe das Recht, zu verlangen, daß Sie mich schützen.

Ich sah, wie Burin neben uns trat und mit der Hand in der Brusttasche seines Mantels nach etwas zu suchen schien. Aber in demselben Moment hatte die Schtschepin mich von ihm abgedreht, indem sie mich als Schild benutzte, um sich vor den Augen des Künstlers zu verbergen.

Ich bitte sich meinetwegen ja nicht zu derangieren, sagte Burin und erschien wieder neben mir. Ich bedarf nur noch weniger Striche. Nur den zehnten Teil einer Sekunde. Himmel, wo habe ich denn . . .

Sie brachte mich mit einem gewaltigen Ruck, der mich für das Tuch meines Mantels besorgt machte, noch einmal zwischen sich und den Künstler. Meine Augen fielen auf ihr Gesicht. Es drückte die höchste Angst aus.

Mein gnädiges Fräulein, sagte Burin, entschuldigen Sie, daß ich so lange — aha! da ist er, jetzt kann es losgehn. Nur einen ganz kleinen Augenblick!

Ich fühlte mich frei. Die Schtschepin flog mit einem Satz zur Tür, die sie hinter sich zuschlug.

Ich habe Ihnen gesagt, daß ich über Sie wachen würde, sagte Burin lachend. Sehen Sie, es bringt manchmal Nutzen, mit uns Künstlern auf gutem Fuße zu stehn.

Das ist ja ein Satan von einem Weibe! rief ich unwillkürlich, während ich neben Burin hinging.

Wie Sie es nehmen wollen, meinte er philosophisch. Man kann sie auch interessant finden, indem sie nicht allen übrigen Weibern gleicht. Originalität ist eine große Eigenschaft und so selten in der jetzigen Schablonenzeit.

Aber erklären Sie mir, Burin, weshalb fürchtete sie sich vor Ihnen? Was wollten Sie mit ihr vornehmen?

Er lachte.

Alexander Andrejewitsch, habe ich Ihnen eben einen Dienst geleistet? einen ganz, ganz kleinen? Ja oder nein?

Ich bitte Sie! Ich denke, einen recht großen.

Ja? Dann seien Sie aber nicht undankbar, und tun Sie nicht so, als ob Sie eine eiserne Elle verschlucken sollen, wenn Wassili Burin, der im Grunde der beste und ehrlichste Kerl ist, Sie bittet, die alte Bekanntschaft und Kameradschaft zu erneuern.

Reden Sie keinen Unsinn, Wassili. Ich habe nicht das Geringste gegen die Kameradschaft. Ich kann dem Dienste nur nicht viel Zeit . . .

Gole der Teufel den Dienst! rief Burin. Das heißt, fügte er lachend hinzu, der Dienst ist eine wichtige und gewiß schöne Sache, insofern er den Menschen nährt. Aber um die Nahrung handelt es sich ja eben. Werden Sie bei mir essen, Alexander Andrejewitsch? Ja? Essen müssen Sie ja doch, dieweil es Mittagzeit geworden ist.

Sie haben Recht. Ich danke für Ihre freundliche Einladung. Ich bitte nur meinetwegen keine Umstände zu machen.

Hurra! schrie er und riß vor mir seine Haustür auf, das soll heute schmecken!

In dem Empfangszimmer setzte er mich auf das Sofa. Er schob mir Papiros nebst einigen Albums und Mappen zu, bat mich, nur kurze Zeit Geduld zu haben, und verschwand.

Ich sah umher. Es war peinlich sauber und ordentlich in dem Raume. Die schönen weichen Möbel, der teure Teppich, die Draperien bekundeten Geschmack und Wohlhabenheit. An den Künstler konnten vielleicht nur die zahlreichen Skizzen

und Zeichnungen erinnern, womit die Wände geschmückt waren. Doch waren alle diese größern oder kleinern Sachen in niedlichen Rahmen, wie man das bei jungen Künstlern nicht oft findet.

Burin war offenbar in guter Lage. Als wir zusammen die Schule besuchten, genoß er als arme Waise unentgeltlichen Unterricht. Ein entfernter Verwandter gab ihm aus Barmherzigkeit eine Schlafstelle und die notwendigste Kleidung und Nahrung. Durch Fleiß zeichnete er sich damals nicht aus, aber Künstler war er schon, wie ich mich jetzt lächelnd erinnerte. Von jemand eine Karikatur mit nicht wegzuleugnender Ähnlichkeit anzufertigen, das war für ihn eine Sache von wenig Minuten. Er wäre eines solchen Porträts wegen einmal fast von der Schule weggeschickt worden und war froh, als er zu Hause mit einer Tracht Prügel davonkam.

Wie mochte es dieser arme, verlassene Knabe dahin gebracht haben, daß er ein Haus besaß und in der Einrichtung bedeutenden Komfort zur Schau tragen konnte? Ich hatte in meinen Knabenjahren alle mögliche Sorgfalt genossen und konnte jetzt fast nichts mein nennen als den ziemlich karg zugemessenen Gehilfensold.

Ich zuckte die Achseln. Es gab auf diese Frage nur eine Antwort: Er hatte geheiratet, hatte um des leidigen Mammons willen eine Frau genommen, vielleicht ein Scheusal, das ihm das Leben — aber nein, Wassili Burin machte nicht den Eindruck, als ob ihn etwas drückte oder ihm das Leben verbitterte. Nun, es mochte ja ein ganz gutes Weib sein, möglicherweise eine sehr einfache, ungebildete Frau, die für den Mann sorgte wie für ein Diebstahlskind, während er es nicht einmal für nötig hielt, sie dem Gaste vorzustellen, sondern bis zum Essen da ließ, wohin sie am besten paßte, das heißt, in der Küche. Einerlei. Mir sollte das den Appetit nicht schmälern. Ich empfand gründlichen Hunger und ahnte, daß ich gut gefüttert werden würde.

Ein Wagen fuhr vor, dem Klange nach eine Fuhrmannsdroßke. Ah! Das konnte die Frau sei, die nicht zu Hause gewesen war und jetzt zur Essenszeit zurückkehrte. Ich trat an das Fenster und sah Burin, der mit einer ganzen Menge in Papier gewickelter Kleinigkeiten in das Haus eilte, während der Fuhrmann ihm einen Korb voll Flaschen und Bäckchen nachtrug.

War der Mensch beweglich! Kaum zwanzig Minuten war ich allein, und er war unterdes schon im Nebenstadtteile gewesen — dort waren, wie Jegorow mir gesagt hatte, die großen Handlungen — und hatte Einkäufe gemacht. Da steckte er auch schon den Kopf aus dem Nebenzimmer.

Verzeihen Sie, Alexander Andrejewitsch. Gleich, gleich!

Wassili, ich habe Sie gebeten, keine Umstände zu machen.

Nein nein.

Er war schon wieder weg. Ich hörte ihn mit eiligen Schritten hin und her wandern und mit leiser Stimme Anordnungen erteilen. Türen wurden geöffnet und geschlossen, Schiebläden auf- und zugeschoben. Das Klappern und Klingen von Tischgerät ließ sich vernehmen. Ich konnte mich nicht enthalten zu tun, als ob ich die Zeichnungen an den Wänden betrachtete, und dabei einen verstohlenen Blick in das Nebenzimmer zu werfen, um zu sehen, welche Rolle Burin dort eigentlich spielte. Ich sah ihn in Hemdärmeln, wie er eben damit beschäftigt war, mit einem Handtuche Gläser zu wischen, die eine alte, einfach gekleidete Frau ihm zureichte.

Sollte das seine Frau sein? Nein, unmöglich. Eher war es die Schwiegermutter, und dann lag auch die Sache klar da: dann war die Frau ein ganz junges, zu nichts taugliches Geschöpf, das bis in den halben Tag hinein schlief und jetzt wahrscheinlich im Begriff war, für den Gast besonders ausgewählte Toilette zu machen. Unnütze Mühe! Bei mir gewann sie nichts dadurch.

Burin erschien in der Tür. Er hatte jetzt einen leichten Hausrock an.

Nun, Alexander Andrejewitsch, ich bitte. Seien Sie nachsichtig, und nehmen Sie vorlieb, wie der rote Waska es in der Eile bieten kann.

Himmel, was hatte der Mann aufgetischt! Die der Größe nach auf etwa

sechs Personen berechnete Tafel brach fast unter Tellern und Schalen mit allem möglichen Imbiß von Kaviar und mariniertem Salm und holländischem Hering in Senfsauce, von Schweizerkäse und Schinken und aufgeschnittenen Leberwurstscheiben. Und dabei gab es zu meinem Erstaunen nur zwei Gedecke einander gegenüber.

Setzen Sie sich, Alexander Andrejewitsch. Seien Sie zu Hause. Was Ihnen schmeckt, davon essen Sie. Was Ihnen nicht schmeckt, darüber zürnen Sie nicht.

Speisen wir beide allein, Wassili?

Er nickte zustimmend und kaute schon mit beiden Backen. Doch plötzlich hob er den Kopf und sah mich an.

Wünschen Sie, fragte er, nachdem er den Bissen hastig verschluckt hatte, daß ich noch jemand schicke? Sagen Sie nur ein Wort. Es läßt sich im Augenblick einrichten.

Nein, ich meine — Ihre Familie —

Er starrte mich an, als ob ihm ein Gespenst erschiene.

Bei allen vierzehntausend in Bethlehem unschuldig Ermordeten! rief er dann lachend. Alexander Andrejewitsch! Woher soll der rote Waska, der von Geburt an so allein dasteht, daß er nicht einmal mit einer Kaze oder einem Hunde verwandt ist, zu einer Familie kommen?

Entschuldigen Sie, aber ich glaubte, Sie wären verheiratet.

Er drückte wieder pfiffig die Augen zusammen.

Warum glaubten Sie das? fragte er lachend.

Aufrichtig, Wassili, ich vermutete, Sie hätten eine reiche Partie gemacht. Das Haus — die ganze Einrichtung —

Er nickte und kaute.

Alexander Andrejewitsch, sagte er nach einer Pause sehr ernst, ich will von meinen Ansichten über reiche Partien nicht reden. Ich räume jedem das Recht ein, darüber seine selbständige Meinung zu hegen. Ich habe bis jetzt nicht einmal an das Heiraten gedacht, weil — ich keine Zeit dazu gefunden habe. — Das kommt Ihnen drollig vor, fuhr er fort, indem er mir einige der entfernter stehenden Teller zuschob, aber es ist buchstäblich so. Ich habe, so lange ich denken kann, nichts getan als gearbeitet und nie zu etwas anderm Zeit gehabt. Als wir beide die Schule besuchten, mußte ich zu Hause Diener, Laufbursche und Küchenjunge sein. Die Lehrer hielten mich für faul, und Sie, Alexander Andrejewitsch, haben es wohl auch getan. Ich war nicht faul. Ich fand nicht die Zeit zum Lernen. Kam es aber vor, daß ich die aufgegebene Lektion gut verstand, so hatte ich mich auf Kosten meines Schlafes in der Nacht vorbereitet. Trotzdem, daß ich das Gnadenbrot, das mir der — na, Gott habe ihn selig! er ist schon lange tot —, also ich wollte sagen, ich verdiente ehrlich das Brot, das ich aß, und doch tat ich immer nicht genug und mußte die Schule verlassen, weil niemand mehr für mich sorgen wollte. Ich blieb mit Freude weg, denn was hatte ich aushalten müssen! Ich habe nie geklagt, aber umsomehr im stillen geweint. Von allen war ich immer über die Achsel angesehen worden, weil ich arm, weil ich ärmer als ein Bettler war — na, es wäre unnütz, darüber zu reden. Zwei Menschen haben mich damals nicht verachtet, es mich wenigstens nicht fühlen lassen. Der eine waren Sie, Andrejewitsch. Ich habe darum täglich oder stündlich an Sie gedacht. Ich habe mich bei jeder passenden und jeder unpassenden Gelegenheit Ihrer erinnert. Ich habe alljährlich Ihren Namenstag gefeiert. Sie können sich denken, welche Freude mich heute ergriff, als ich Sie in das Gerichtszimmer treten sah. Ich erkannte Sie auf den ersten Blick, aber ich wollte nicht glauben, daß mir vom Schicksal unerwartet eine so große Günst zu teil werde.

Der andre Mensch, der in mir den Menschen zu achten schien, war der Lehrer Esalom.

Burin hob bei diesen Worten den Kopf und schaute schräg zur Wand empor. Ich folgte mit den Augen seinem Blick. Da hing das getreue Porträt des Lehrers,

den ich auch mehr als alle übrigen Lehrer geliebt und geachtet hatte. Es war ein wunderbar lebhaftes und sprechendes Bild, eine Kreidezeichnung, die aber eher den Eindruck einer Photographie machte.

Durch ihn, erzählte Burin weiter, gelang es mir, nach M. in das Haus eines Kaufmanns zu kommen — aus Gnade, in die Leutestube, und nach unsäglichen Mühen, Erniedrigungen und Entbehrungen endlich in die Malerschule.

Er stützte den Kopf in die Hand und seufzte.

Es wollte auch dort nicht gehn, hob er wieder an. Der Fluch der Armut und der Abhängigkeit machte sich ärger geltend als früher. Aber ich war unterdessen herangewachsen. Ich hatte nicht umsonst gearbeitet wie ein Lasttier. Ich begann mich zu fühlen. Ich verließ die Schule. Ich wußte schon, daß ich oben schwimmen würde. Freilich, schwer ist es geworden. Ich habe, ehe ich mich hier niederließ, in verschiedenen Städtchen und Dörfern Ladenschilder gemalt und Aufschriften an Türen und Fenster gezeichnet. Aber ich habe es durchgesetzt. Ich habe kein Diplom. Das Wort „Künstler“ steht gesetzlich eigentlich mit Unrecht an meiner Pforte, aber — er lächelte stolz und blickte wieder zu dem Bilde des Lehrers auf — wenn ich den Herren jetzt irgend eine meiner Arbeiten einsenden wollte, zum Beispiel dieses Porträt, so dürften sie sich wohl kaum lange bedenken, mir den Titel „freier Künstler“ zuzusprechen. Es sind mir in dieser Richtung sogar Andeutungen gemacht worden, doch . . .

Er winkte verächtlich mit der Hand.

Die saubere alte Magd, die ich vor dem Essen für die Schwiegermutter gehalten hatte, räumte den Imbiß weg und trug die Suppe auf. Dann gab es delikate Rippchen mit Gemüse und endlich Kaffee.

Wissen Sie, Wassili, konnte ich mich nicht enthalten zu sagen, für den Imbiß, an den Sie sündhafterweise ein Heibengeld verschwendet haben, muß ich natürlich als Vorwand dienen. Aber abgesehen davon, scheinen Sie sich ganz gut zu pfelegen.

Er lachte.

Was wollen Sie, Alexander Andrejewitsch! Wir essen wirklich gut, ich und meine Alte, die schon Jahre bei mir dient. Heute haben Sie es gerade recht unglücklich getroffen. Sonst ist es meist besser. Ich kann es bestreiten und — nehme dabei hauptsächlich Rücksicht auf die Alte. So trinke ich zum Beispiel den Kaffee eigentlich nur ihretwegen, weil sie ihn verehrt. Sie arbeitet und müht sich den ganzen Tag für mich; da tue ich auch wieder für sie, was ich kann.

Mit solchen Ansichten wären Sie gerade mehr als jemand dazu geeignet, ein junges Mädchen, natürlich eins, das Ihnen — gut wäre —

Glücklich zu machen? fiel er ironisch ein. Verzeihn Sie, ich war von dem Thema abgekommen oder hatte vielmehr den Ausgangspunkt vergessen. Als ich es mit unsäglicher Mühe und Arbeit soweit gebracht hatte, daß ich ordentlich gekleidet war und einige Münzen in der Tasche fühlte, siedelte ich mich hier an und tat mich als Künstler auf. Die Kundschaft war anfangs nicht groß, aber ich packte das Ding an der andern Seite an: ich übernahm eben jede Arbeit. So treibe ich es auch noch bis heute. Malereien und Zeichnungen, wie Sie sie bei mir an den Wänden finden, tragen wenig ein. Es gibt keinen Absatz für solche Sachen. Ich arbeite daran zu meiner eignen Weiterbildung, wenn ich gerade keine Bestellungen habe. Selten verlangt jemand ein Porträt. Aber ich zeichne allerhand Illustrationen für Zeitschriften, verfertige Pläne für Landmesser und Architekten, mache immer noch Etiketten, Bignetten und Aushängeschilder, habe mich auf Kirchenmalerei eingefuchst und übernehme, wenn es sonst nichts zu tun gibt, sogar das Einrahmen von Bildern. Ich bin dabei so in Anspruch genommen, daß die Hände wie der Kopf nur dann ruhen, wenn ich schlafe. Woher soll da die Zeit zu Heiratsgedanken kommen, Alexander Andrejewitsch?

Und Sie fühlen sich wohl und zufrieden dabei?

Sehen Sie mich an, sagte er fest und richtete den Kopf auf.

Gewiß, man brauchte ihm nur in die übermütig lachenden Augen zu sehen, und man war überzeugt, daß er vollständig glücklich sei.

Ja, Alexander Andrejewitsch, sagte er treuherzig, ich fühle mich wohl und zufrieden, namentlich jetzt, nachdem das Schicksal mir Sie zugeführt hat. So lange ich nicht wußte, wohin Sie geraten seien, und wie es Ihnen gehe, gab es oft Stunden, in denen ich Ihre Wege rein verzweifelte, mich einen Stümper, einen Esel und noch viel zärtlicher schimpfte.

Meinetwegen! rief ich.

Ja, Ihre Wege, sagte er und errötete. Es hilft nichts, ich muß Ihnen schon beichten, auch auf die Gefahr hin, daß Sie von meiner Künstlerschaft eine recht schlechte Meinung bekommen. Sehen Sie noch einmal das Bild an — er wies auf das Porträt des Lehrers —, es ist ähnlich, nicht wahr? Sehr ähnlich?

Eine getreue Darstellung eines Gesichtes habe ich noch nie gesehen.

Ich danke Ihnen. Ich halte es auch für gut getroffen. Es ist aus dem Gedächtnis gemacht, nach Jahren aus dem Gedächtnis. Nun sehen Sie, ich habe mich wohl hundert mal daran gemacht, Ihr Gesicht aus dem Gedächtnis zu zeichnen, und — ich habe es nicht zu Stande bringen können.

Das ist wohl kein großes Wunder. Ich war damals ja ein Kind. Die Züge hatten sich noch nicht ausgebildet.

Was schlägt mir das! rief er eifrig. Wenn ein Spatz auf dem Zaune pfeifige Augen macht, und ich ihn im Vorübergehn ansehe, zeichne ich zu Hause seinen Gesichtsausdruck mit der größten Treue. Kind oder Erwachsener ist mir gleich. Und nun Sie, einer von den zwei Menschen, die ich liebte, eines von den beiden Wesen, die ich aus dankbarem Herzen oft lange angeschaut hatte, und — ich konnte Sie nicht darstellen. Herr! — er wurde wieder rot und riß gewaltsam an dem Schnurrbarte —, ich versichere Ihnen, ich begreife nicht, wie ich dabei nicht toll oder wenigstens grau geworden bin.

Na, sagte er dann und lachte, jetzt bin ich getröstet, jetzt sollen Sie in allen Farben und Kreiden gemalt werden.

Wir gingen in sein Empfangszimmer zurück und setzten uns auf das Sofa.

Wassili, Sie sind mir noch die Erklärung schuldig geblieben, weshalb die Schtschepin vor Ihnen erschraf.

Er lachte und sah verlegen um sich.

Das hängt mit meinen dummen Streichen zusammen, die ich noch immer nicht lassen kann. Sie fürchtet, daß ich sie als Karikatur zeichnen werde. Wo sie auch sein mag, im Garten oder auf der Straße — sobald sie sieht, daß ich einen Stift oder ein Blatt Papier in die Hand nehme, läuft sie davon.

Sie waren als Knabe Meister darin. Sie müssen jetzt ganz Vorzügliches in diesem Genre leisten.

Ah, Dummheiten! lachte er.

Heraus, heraus damit, Wassili. Lassen Sie sehen. Die Furcht der Schtschepin hat doch jedenfalls einen guten Grund.

Weiß der Teufel, wer darüber zu ihr geplaudert hat! rief er ärgerlich. Ich sage Ihnen, wir leben hier in einem so nichtswürdigen Matschneiste, daß man sich vor seinen eignen Wänden in acht nehmen muß.

Zeigen Sie her, Wassili.

Er holte eine Mappe aus seinem Kabinett.

Herr Stadteilaufsehergehilfe, sagte er feierlich, Sie sind im Begriff einen Blick in die tiefsten Geheimnisse Ihres gehorsamen Dieners zu tun, und von Ihrer Discretion wird es abhängen, ob er noch weiter hier am Orte existieren darf, ob er den Staub von seinen Füßen schütteln und auswandern muß.

Ich verspreche Ihnen die tiefste Verschwiegenheit.

Na, dann in Gottes Namen.

Er reichte mir die Mappe.

Ja, Wassili Burin war wirklich Künstler, war einer von den wenigen Auswählten, denen die Natur ein scharfes, alles erfassendes Auge verliehen hatte, und dazu eine Hand, die geschickt genug war, das untrüglich wiedergeben und darzustellen, was das Auge wahrnahm. Wie ich nur die Mappe öffnete, entfuhr mir gleich bei dem ersten Blatt ein lauter Ausruf der Bewunderung. Ich sah die Steinstraße, wie ich sie heute gesehen hatte, als ich mich vor dem Hause des Richters umwandte und zum Flusse zurückblickte. Vorn präsentierte sich rechts das Haus des Richters und links das Häuschen Burins. Zwischen beiden Häusern war eine Hundeschar versammelt. Zwei große, zottige Rüter, die sich als Hauptfiguren mit gesträubtem Haare wütend anknurrten, waren in Gesicht und Haltung getreue Konterfeis des Händlers Abramow und des Rutschers Timofe. Mehrere kleinere Hunde von gemeiner Rasse umgaben teils ängstlich, teils böse das Paar. Die höchst ausdrucksvollen, aufgeregten Gesichter deuteten auf mir unbekannte weibliche Geschöpfe, wahrscheinlich Haus- oder Familiengenossen der Streitenden. Auf den Stufen vor der Haustür des Richters stand ein gewaltiger Bullenbeißer und schaute verachtungsvoll und mißbilligend auf die Szene zu seinen Füßen. Es war der Richter, wie er lebte und lebte. Das abgerissene Kettenende, das vom Halsbande über das Genick niederhing, machte den Eindruck vollständig. Neben ihm lag ein glattes, wohlgenährtes windspielartiges Tier, dem man es ansah, daß es sich der Gunst und des Schutzes des Bullenbeißers bewußt war. Es schien mit dem Schwanz zu wedeln und betrachtete die Gruppe mit sichtbarem Vergnügen. Schadenfreude und Standalstucht leuchteten aus den Augen. Gegenüber, auf der Haustreppe Burins, saß der Künstler selbst als geschornier Pudel. Die klugen, beobachtenden Augen schienen zu sprechen. Die dichten Brauen nebst dem Schnurrbarte waren von unnachahmlicher Komik. Geradezu zum Lachen zwang aber die Schischepin, die im Vordergrund als Pintscher mit wütendem Gefläß auf die Streitenden losfuhr, während etwas seitwärts in dem kleinen, kraushaarigen Hündchen, das den Schwanz furchtsam eingeknickt hatte, aber trotzig und böshaft blickte, sich die Sawinski nicht verkennen ließ. Die andre Seite des Vordergrundes wurde von einem etwas magern Hühnerhunde eingenommen, dessen ruhige Augen anzeigten, daß er sich die Sache nicht zu Herzen nahm, sondern nur als kaltblütiger Zuschauer gekommen war.

Wer ist das fette Windspiel, Burin?

Er lachte.

Das ist Agassja, des Richters Agassja. Damit ist alles gesagt.

Hm! Ich versuchte den Sinn seiner Worte zu fassen. Viel ist damit jedenfalls gesagt, aber — klar wird mir die Persönlichkeit dadurch doch nicht.

Agassja ist des Richters Köchin, Stubenmädchen, Kammerdiener, Hausknecht und so weiter. Sie ist ihm alles in allem und bewohnt mit ihm das ganze geräumige Gebäude allein. Freilich kommandiert sie den Zehntner, der immer bei dem Richter dejourieren muß, und auch den Schreiber, der vom Morgen bis zum Abend im Hause ist. Aber zu jedem Feiertage — der Richter ist ohne allen Scherz ein guter, humaner Mann — werden der Zehntner wie der Schreiber beurlaubt, und dann gibt es dort keine fremde Seele. Dabei ist Agassja ein tüchtiges Geschöpf, geschickt, arbeitsam und ihrem Herrn treu wie ein Hund, freilich auch durch das gute Leben übermüht und jeden Augenblick bereit, einen kleinen Standal anzuzetteln.

Der Richter ist unverheiratet?

Ah nein — Burin zuckte die Achseln —, er hat eine Frau und, ich glaube, auch Kinder; aber die Familie lebt in einer andern Stadt. Frau und Mann haben sich nicht vertragen können.

Und hier der Hühnerhund?

Ah, sagte Burin, vor dem nehme ich die Mütze ab. Das ist der Lehrer Specht. Er wohnt dort weiter unten in der Straße.

Was ist an ihm besonders?

Besondres eigentlich wenig. Er ist Mathematiker und liebt es nicht, viel zu

reden. Aber er weiß alles und läßt sich durch nichts aus der Fassung bringen. Er ist immer gleich kaltblütig. Ich zeichne ihn am liebsten als Fisch. Sie werden schon sehen.

Die folgenden Blätter enthielten größtenteils dieselben Nachbarn einzeln und in Gruppen. Überall waren die Personen als Tiere dargestellt, und die Ähnlichkeit blieb immer gleich schlagend und in die Augen fallend.

Sie sind wahrhaftig ein großer Künstler, Burin! rief ich bewundernd aus.

Die Magd brachte die Lampe, da es schon dunkel wurde.

Ich fuhr von meinem Sitz auf. Ich hatte bei den Zeichnungen den Dienst vergessen.

Burin nahm mir das Versprechen ab, ihn oft zu besuchen.

Zu Ihnen, Alexander, sagte er, werde ich nicht kommen. Ich weiß, die Polizeioffiziere sind nur zu Hause, wenn sie schlafen wollen. Aber bei mir finden Sie immer ein Glas Tee oder sonst etwas Warmes, und das ist bei Ihrem — entschuldigen Sie — Hundedienste nicht zu verachten.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ferienreisen mit Primanern. In unserm Zeitalter der Schulreform äußern Berufne und Nichtberufne der Forderungen, Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen so viele, daß es den verantwortlichen Sachmännern nicht leicht gemacht wird, unzweifelhaft Gutes beizubehalten oder an Stelle des unzweifelhaft Schlechten Besseres zu setzen. Denn Freunde so gut wie Feinde sowohl der realistischen wie auch der humanistischen Bildung lassen sich, um ihrer Sache zum Siege zu verhelfen, unbewußt oder bewußt mannigfache Übertreibungen zu Schulden kommen. Übertriebene Behauptungen machen eben bei den meisten Menschen leider viel mehr Eindruck als maßvolle Abwägungen!

Nur auf einem Gebiete der Erziehung stehen sich im allgemeinen die Ansichten nicht schroff gegenüber, nämlich auf dem der Leibesübungen. Offenbar leuchten jedem die Richtigkeit und die Wichtigkeit des bekannten Satzes von der mens sana in corpore sano ohne weiteres ein, und kein Vernünftiger bezweifelt, daß auch die Ausbildung der Körperkräfte eine wichtige Pflicht der Schule ist. Da kommen nun auch die Schülerfahrten in Betracht, und es ist erfreulich, daß vor einiger Zeit in der Täglichen Rundschau (namentlich in Nr. 347 sowie in der Beilage Nr. 194, 208 und 223) von verschiedenen Seiten die Aufmerksamkeit darauf gelenkt worden ist. In verschiedner Weise, wie das begreiflich ist, werden sie bei den verschiedenen Lehranstalten unternommen — oder muß man bei vielen sagen: wurden sie unternommen? Denn das Gespenst der Haftpflicht hat ja längere Zeit eine große, von den Versicherungsgesellschaften offenbar kräftig genährte Beunruhigung hervorgerufen. Jetzt scheinen sich die Wasser etwas verlaufen zu haben. In der Täglichen Rundschau allerdings (vom 23. September 1902, Nr. 223 der Beilage) meint ein Oberlehrer, „der seit dreißig Jahren mit Wort und Tat für die Schülerfahrten eintritt und große Opfer dafür gebracht hat,“ dieser Oberlehrer also äußert: „Wie oft sah man früher jugendfrohe Gesichter unter der Leitung des Lehrers hinausziehen ins Freie; denn einmal im Jahre ist es ja den Schulen gestattet, dafür einen ganzen Tag freizugeben. Jetzt kommt das eigentlich, wenigstens bei den höhern Lehranstalten, nicht mehr vor.“ Das ist eigentlich eine ganz unbegreifliche falsche Verallgemeinerung!